

KADY CROSS

DAS MÄDCHEN MIT  
DEM  
FLAMMENHERZ

\*

HEYNE  
*fliegt*



EBOOKS



ZWEI

Die vereinigten Hotels Waldorf und Astoria an der 5th Avenue galten als Inbegriff von Reichtum und Eleganz. John Jacob Astor IV. hatte das aus rotem Ziegelstein gemauerte Gebäude erst kürzlich fertiggestellt.

Als sie aus der gemieteten Droschke stiegen, musste sogar Griffin insgeheim zugeben, dass ihre Unterkunft ausgesprochen vornehm war. Er hielt den Kastorhut auf dem Kopf fest, während er nach oben blickte. »Ist das nicht grandios? Was sagst du dazu, Finley?«

»Es ist einfach herrlich«, antwortete sie, ohne den Blick vom Gebäude abzuwenden.

Als er sah, wie sie mit offenem Mund starrte, grinste er sie an. Schon im Vorfeld hatte er entschieden, dass sie hier wohnen würden, weil er hoffte, dass es seinen Freunden gefiel – besonders natürlich Finley.

Er dachte an die dunkle Seite von Dandy, den Verbrecher als Nebenbuhler zu betrachten, aber Dandy sprach nun einmal Finleys dunkle Seite an. Dabei war egal, dass die beiden Hälften ihrer Persönlichkeit längst verschmolzen waren. Sie rangen immer noch jeweils um die Vorherrschaft, und es gab nach wie vor einen Teil in ihr, der Dandy faszinierend fand. Griffin hatte nie viel von körperlicher Gewalt gehalten, aber Finleys Schwäche für den Kerl weckte in ihm den Wunsch, jemandem – am liebsten Dandy – einen kräftigen Fausthieb auf die Nase zu versetzen.

Ein Schwarm von Portiers und Hotelpagen, die darauf brannten, sich ein paar Cent Trinkgeld zu verdienen, eilte herbei, um ihnen das Gepäck und die Habseligkeiten abzunehmen. Lächelnd bemerkte Griffin, dass niemand Emily anbot, sich um die

Katze zu kümmern. Immerhin war das mechanische Tier so groß wie ein Panther. Alle keuchten erschrocken, als die Maschine in Gang kam und sich rührte. Sie streckte sich wie ihr lebendes Vorbild und bohrte die scharfen Krallen in den Gehweg. Die Gelenke waren gut geölt und bewegten sich lautlos.

»Keine Sorge, meine Herren«, zwitscherte Emily. »Es besteht keinerlei Gefahr.«

Das würde sich allerdings schlagartig ändern, falls jemand versuchte, Emily etwas anzutun. Außerdem hatte sie Sam, der sie beschützen konnte, und auch Griffin würde ihr jederzeit beispringen.

Sie betraten die Lobby, die ebenso vornehm war wie das Äußere des Gebäudes. Griffin sprach mit dem Empfangschef, der sichtlich beeindruckt zur Kenntnis nahm, dass er einen Herzog als seinen Gast betrachten durfte. Auch wenn sich Amerika schon vor mehr als einem Jahrhundert von England losgesagt hatte – ein Adelstitel und ein großes Vermögen erregten immer noch Aufsehen. Der Mann übergab ihm die Schlüssel für vier Zimmer. Natürlich wäre es günstiger gewesen, sich eine Suite zu teilen, aber in London hatte jeder ein eigenes Zimmer bewohnt, und es schien nur richtig, dass sie es hier genauso hielten. Außerdem bekamen sie so die Möglichkeit, einander aus dem Weg zu gehen, wenn sie es für nötig hielten.

Sie mussten mit zwei Aufzügen hinauffahren – in einem befanden sich der Fahrstuhlführer, die vier Gäste und Emilys Katze, im anderen ihr Gepäck. In der engen Kabine und dicht umringt von seinen Freunden bekam Griffin das Gefühl, jemand hätte sich auf seine Brust gesetzt. Er ballte die Hände zu Fäusten, legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen, bezwang sich und blieb ruhig. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie ihr Stockwerk erreichten.

Eine weiche Hand suchte die seine und lockerte sie, um die Finger mit seinen zu verschränken. Er senkte den Kopf und blickte in ein Augenpaar, das die Farbe von flüssigem Honig hatte und von dicken dunklen Wimpern eingerahmt wurde.

Finley.

Auf einmal war er aus einem ganz anderen Grund atemlos. Sie lächelte, sagte aber nichts, sondern stand einfach nur bei ihm und hielt seine Hand, während sie langsam nach oben fuhren. Gern hätte Griffin die freie Hand gehoben und die schwarzen Strähnen in ihrem blonden Haar gestreichelt. Er wollte sie in den Arm nehmen, sie an sich ziehen, den Kopf senken und ...

Die Glocke läutete. Sie hatten ihre Etage erreicht.

Gerade noch rechtzeitig, weil er sich tatsächlich schon zu ihr vorgebeugt hatte.

Der Liftboy öffnete ihnen die Schiebetür und wünschte ihnen eine gute Nacht. Griffin bedachte ihn mit einem Trinkgeld, worauf der Mann grinsend den Hut

lupfte.

Nachdem sie die Schlüssel verteilt hatten, ging jeder auf sein Zimmer und nahm sein Gepäck in Empfang. Griffin pellte weitere Geldscheine aus dem Bündel und drückte sie den eifrigen Helfern, die ihr Gepäck geschleppt hatten, in die Hände.

Sein Zimmer war so geräumig und luxuriös, wie er es erwartet hatte. Ein dicker Teppich bedeckte den Boden, und ein großes, gemütliches Bett wartete auf ihn. Die Fenster, die einen wundervollen Ausblick über die 5th Avenue boten, konnten mit schweren Vorhängen verdeckt werden. Er trat an eines der Fenster und blickte hinaus. New York sah aus, als hätte jemand die Sterne eingefangen und in die Erde gepflanzt.

Es war schon spät, und er wollte früh aufstehen, um das Gefängnis aufzusuchen und mit Jasper selbst oder wenigstens mit irgendjemandem über Jasper zu reden. Er wollte alles tun, was in seinen Kräften stand, um dem Freund zu helfen, und wenn es sein musste, würde er sogar dessen Freiheit mit Geld erkaufen. Keinesfalls sollte Jasper für ein Verbrechen gehenkt werden, das er nach Griffins Ansicht ganz gewiss nicht begangen haben konnte.

Die Grübeleien hielten ihn wach, und statt sich auszuziehen und zu schlafen, stand er länger am Fenster, als es angebracht gewesen wäre. Schließlich gewann die Rastlosigkeit die Oberhand, und er machte auf dem Absatz kehrt. Das Auspacken konnte warten.

Griffin schloss die Tür hinter sich und ging rasch über den Flur, um gegenüber anzuklopfen. Während er wartete, fuhr er sich mit gespreizten Fingern durch die Haare. Dann hörte er den Riegel klicken, und die schwere Holztür ging auf.

»Du hättest fragen sollen, wer vor der Tür steht«, sagte er warnend. »Ich hätte sonst wer sein können.«

Finley lächelte, während sie die Tür ganz aufzog. Sie sah so müde aus, wie er sich fühlte. Und trotzdem war sie das hübscheste Mädchen, das er je gesehen hatte.

»Ich wusste, dass du es bist. Ich habe gehört, wie du dein Zimmer verlassen hast.«

Natürlich hatte sie es gehört. Sie besaß ein überragendes Gehör und war außerdem durchaus fähig, sich zu verteidigen. Trotzdem machte er sich Sorgen um sie. Sie war viel zu waghalsig und manchmal geradezu übertrieben selbstsicher. Es würde ihn umbringen, wenn ihr etwas zustieß.

Er schob die Gedanken beiseite, während sie ihm Platz machte, damit er eintreten konnte. Ihr Zimmer war seinem eigenen recht ähnlich, bot jedoch einen anderen Ausblick. Von hier aus sah man die 34th Street.

»Ich dachte, du hast vielleicht Lust auf einen Spaziergang.« Er ließ den Blick durch

den Raum wandern. Sie hatte das Gepäck bereits geöffnet und mit dem Sortieren begonnen. Es war ihm ein wenig peinlich, ihre Unterwäsche zu sehen, auch wenn sie schon in einer offenen Schublade gestapelt war. Er wandte den Blick ab. »Das sind hübsche Blumen.«

Finley betrachtete den Strauß cremefarbener Rosen auf der Kommode. »Die waren schon da, als ich einzog bin. Ich dachte, sie gehören zum Schmuck des Zimmers.«

»In meinem Raum sind keine Rosen.« Er sah genauer hin. »Da ist eine Karte.« Er zog die zusammengefaltete Karte zwischen den Blüten hervor und reichte sie ihr.

Mit gerunzelter Stirn nahm Finley sie entgegen. »Vielleicht erfahren wir jetzt, wem sie gehören.« Doch als sie die Karte öffnete, wusste Griffin bereits die Antwort. Finley reagierte überrascht, erfreut und verstört, alles gleichzeitig.

»Sie sind von Dandy, nicht wahr?« Sie musste nicht antworten. Wer sonst sollte ihr hierher Blumen schicken? Er selbst ganz gewiss nicht.

Sie nickte verwirrt. »Woher wusste er denn überhaupt, wo ich bin?«

Griffin zuckte mit den Achseln und tat so, als sei es nichts Besonderes. »Es war nicht schwierig herauszufinden, dass wir nach New York aufgebrochen sind. Danach musste er nur noch mit den Hotels Verbindung aufnehmen.«

»Aber ich verstehe nicht, warum er sich diese Mühe gemacht hat.«

»Wirklich nicht?« Griffin betrachtete sie genau. »Du weißt doch, dass er etwas für dich empfindet.«

Finley errötete. »Wir sind doch nur Freunde, sonst nichts.«

Griffin fuhr mit den Fingern über eine Blüte und lächelte bitter. »Vielleicht solltest du das Mister Dandy wissen lassen.«

»Glaubst du, ich habe ihm Hoffnungen gemacht?«

Er erstickte fast an seinem Lachen. »Du hast eine Nacht in seinem Haus verbracht. Kannst du ihm vorwerfen, dass er da auf Ideen kommt?«

Finley stemmte die Fäuste in die Hüften und funkelte ihn an. »Und ich lebe in deinem Haus. Auf welche Ideen seid Ihr gekommen, Euer Hochwohlgeboren?«

Er hätte in seinem Zimmer bleiben sollen. »Auf keine. Ich kenne dich zu gut, um auf irgendwelche Ideen zu kommen.«

Dies beruhigte sie nicht, sondern machte sie erst recht wild. »Was soll das heißen?«

Griffin zuckte mit den Achseln. Er konnte nur noch verlieren. »Nichts, Finley. Es bedeutet nichts. Tut mir leid, dass ich dich belästigt habe. Gute Nacht.«

Er ging zur Tür und hatte schon nach dem Türknauf aus Messing gegriffen, als sie die flache Hand auf die Tür klatschte. Er drehte den Knopf herum und zog, doch die Tür rührte sich nicht. Dieses Mädchen war wirklich stark.

Langsam drehte sich Griffin zu ihr herum. Jetzt wurde auch er wütend, seine Kräfte sammelten sich. Die auf Hals und Schultern tätowierten Runen, die ihm helfen sollten, seine Fähigkeiten zu beherrschen, wurden warm und kribbelten. Finley brachte ihn immer wieder dazu, wie ein Idiot zu denken und sich zudem wie einer zu benehmen. »Zwing mich nicht, die Tür aus dem Rahmen zu sprengen«, sagte er leise.

Mit ungläubig funkelnden Augen forderte sie ihn ungerührt heraus. »Das würdest du nicht tun.«

»Und ob. Es ist ja nicht so, dass ich mir die Reparatur nicht leisten könnte.«

»Und wo schlafe ich in der Zwischenzeit?«

»Da fällt dir sicher etwas ein.« Kaum dass er es gesagt hatte, wünschte er, er könnte die Bemerkung wieder zurücknehmen. Seine Wangen glühten.

Finley stieß ein leises Keuchen aus, und er bemerkte zu seiner Freude, dass auch ihr Gesicht dunkler wurde. Außerdem ließ sie die Hand noch auf der Tür liegen, doch mit der anderen berührte sie sein Gesicht. Ihre Finger fühlten sich kühl an.

Er bot seine ganze Willenskraft auf, umfasste ihre Hand und zog sie weg. »Du bist mir wichtig, Fin. Viel wichtiger, als ich es vielleicht zugeben sollte, aber ich werde dich nicht teilen oder um deine Zuneigung kämpfen.« Dann – er konnte nicht anders – küsste er sie auf die Finger.

»Gute Nacht, Finley.« Damit öffnete er die Tür und ging hinaus. Als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, kämpfte er seine Enttäuschung nieder. Sie hatte ihn nicht aufgehalten.

Es war gut, dass Daltons Leute ihm die Waffen abgenommen hatten, denn Jasper war so wütend, dass er der Ratte ohne Zögern eine Kugel zwischen die Augen gejagt hätte. Wütend und hilflos.

Als er Stunden später allein am Fenster seiner Gefängniszelle stand, war er immer noch wütend. Es war schon nach Mitternacht, aber wenn er ins Bett gegangen wäre, hätte er doch nur die Decke angestarrt.

Warum hatte sein ehemaliger Freund unter all den Geheimnissen und Waffen, die er hätte nutzen können, ausgerechnet Mei ausgewählt? Im Grunde lag es doch ganz nahe. Dalton wusste genau, dass Mei das beste Druckmittel war, das er überhaupt gegen Jasper einsetzen konnte. Ihre Anwesenheit sorgte dafür, dass Jasper keinen Fluchtversuch unternehmen würde.

Er presste die Stirn gegen die kühle Fensterscheibe und atmete tief durch die Nase ein und aus, doch das dämpfte seinen Zorn nicht. Er hatte Mei nicht mehr gesehen,